Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 91 (1973)
Heft: 5: Datentechnik: Geräte und Anwendung

Artikel: Merkwürdiges in Sachen Kirchenbau
Autor: Risch, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-71792

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auch diese Regelung im geschlossenen prozessgekoppelten Betrieb (on-line-closed-loop) durch den Rechner vornehmen zu lassen. Hierbei wird der Geber direkt an den Rechner angeschlossen. Dieser nimmt anhand der gespeicherten, vorgegebenen Sollwerte einen Soll-Ist-Wertvergleich vor und errechnet mit Hilfe der programmierten Regelstrategie die auszugebenden Stellgrössen. Das Stellsignal wird vom Rechner direkt auf das entsprechende Stellglied gegeben. Direkte Vielfachregelung bringt insbesondere bei Einzelraumregelungen den wesentlichen Vorteil, dass Regelkreise statt wie bisher mit einfachen P-Reglern mit höherwertigen Regelfunktionen ohne Mehrpreis geregelt werden können.

Darüber hinaus wird eine grössere Übersicht über den gesamten Regelkomplex gegeben, da alle Messwerte der einzelnen Regelkreise auch für die Anzeige in der Leitwarte zur Verfügung stehen. Bei übergeordneten Regelkreisen, z.B. in Klimaanlagen, muss aus Sicherheitsgründen für den eventuellen Rechnerausfall Vorsorge getroffen werden, beispielsweise dadurch, dass man manuelle Regelmöglichkeiten vorsieht oder einfache unterlagerte Regelkreise installiert.

Störungsanalyse

Die wichtigste Aufgabe der Gebäudeautomation ist die Überwachung der technischen Anlagen auf einwandfreie Funktion. Grenzwertüberschreitungen oder Ausfälle werden automatisch erkannt und in der Zentrale angezeigt oder registriert, so dass das Bedienungspersonal bei Störungen korrigierend eingreifen bzw. Reparaturarbeiten einleiten kann. Dabei wird angestrebt, den Ort und die Art der Störung möglichst genau zu erfassen, damit die Instandsetzung ohne Zeitverlust begonnen werden kann. Bei einem vollelektronischen Anwahlsystem und bei systematischer Störungssuche nach Ober- und Untergruppen werden zum Auffinden einer aus mehr als 100 000 möglichen Störstellen nicht mehr als 10 Sekunden benötigt.

Der Rechner ist in der Lage, für die Störungsanalyse bestimmte Hilfsdaten in Form von verschiedenen kleineren Protokollen einer Störung zu liefern. Bei Auftreten einer Störung kann die entsprechende Anlage angewählt und der Anlagenzustand auf einem Lampenfeld dargestellt werden. Ausserdem können die dieser Anlage zugeordneten analogen Messwerte nach Umformung auf einem Digitalzeiger angezeigt werden. Für eine Langzeitkontrolle dieser Messstellen können nach Anwahl die betreffenden Messwerte auf analogen Schreibern fortlaufend ausgegeben werden (Tendenzkontrolle). Ein weiteres Hilfsmittel ist die gezielte Abfrage. Hierbei wird die Anlage durch die Bedienungstastatur angewählt. Auf Grund dieser Anwahl wird der Anlagenzustand, d.h. alle dieser Anlage zugeordneten binären Signale, alle zugehörigen aktuellen Messwerte sowie Messwerte übergeordneter Messstellen, z.B. Vor- und Rücklauftemperatur bei Heizungsanlagen, in Form einer Kolonne auf dem Bedienungsblattschreiber ausgedruckt.

Eine automatische Störungsregistriereinrichtung erlaubt die Überwachung der Anlage auch bei nicht besetzter Zentrale, z.B. in den Nachtstunden. Durch Einschaltung einer Personenrufanlage oder von bestimmten Fernsprechstellen können zuständige Personen direkt benachrichtigt werden. Wechselsprechanlagen zwischen Zentralen und Unterstationen fördern diesen Kontakt.

Im Sinne einer pauschalen Überwachung der Betriebssicherheit aller Anlagen ist es möglich, jede Störung zugeordnet zu den einzelnen Anlagen im Rechner aufzuzählen. Diese Form der summierten Störungsmeldung kann über längere Zeitabstände durchgeführt werden und auf Anforderung in Form einer Störungsstatistik auf einem Blattschreiber ausgegeben werden.

Bei analysierter Störung, das heisst wenn Ort und Art der Störung anhand des Störungsprotokolls bekannt ist, können mit einer automatischen Dia-Anwahleinrichtung die Schaltbilder der entsprechenden technischen Anlagen, aber auch von Teilanlagen auf einen Leuchtschirm projiziert werden, um den Schaden unter Bereitstellung von Ersatzteilen gezielter beheben zu können.

Adresse des Verfassers: Dr.-Ing. *Ulrich Kirschner*, in Fa. Siemens AG, Postfach 103, D-8 München.

Merkwürdiges in Sachen Kirchenbau

DK 726

Das Zeitwort «merken» (althochdeutsch: merchen) bedeutet achthaben, wahrnehmen, verstehen. Mit «merkwürdig» verbindet sich noch eine wertende Eigenschaft. Das Wort hat es in sich:

Im Positiven, wenn dem Bezugsbegriff das Wahrnehmenswürdige, das dem Gedächtnis Einverleibenswerte zuerkannt wird. In diesem «achthabenden» Sinne wurde beispielsweise unser Leser unlängst auf die «merkwürdigen» Pfeilersockel in der St. Oswalds-Kirche in Zug verwiesen (SBZ 1972, H. 50, S. 1298: «Spätgotische Penetrationen – Abstrakte Kunst im Mittelalter», von *Peter Meyer*).

Im Negativen, wenn unter demjenigen, auf das man achthaben soll, weniger Schönes, Kunstvolles, Inhaltsreiches usw. verstanden werden will, sondern unangenehm Auffallendes, etwa im Sinne von abstrus, bizarr, grotesk, toll, komisch usw. Was aber «auffällt», macht sich im allgemeinen eher verdächtig, weckt Kritik, auch in der Architektur.

Eine Probe aufs Exempel ergibt sich aus einer *Umfrage*, die wir mit der Wiedergabe einer Photo des «Temple Saint-Jean» in La Chaux-de-Fonds im schon erwähnten SBZ-Heft verbunden haben (S. 1320, «Auffälliges Gotteshaus»). Zum Wort haben sich einige Ingenieure gemeldet. Die Lesermehrheit der Architekten hat sich in beredtes Schweigen gehüllt.

Immerhin war in den erhaltenen Meinungsäusserungen wenigstens vom Architekten die Rede. Zum Beispiel in der vorgeschlagenen Berufsbezeichnung «Arch. U. V. A. (ums Verrecke anderst)», was im weiteren nicht unbedingt schmeichelhaft charakterisiert worden ist. Gelinder wird der Kollege Architekt in einer andern Zuschrift bezeichnet als «das Opfer der Sucht nach Originalität». Als «auffallend» wurde aber auch vermerkt, «dass die Bauherrschaft ein solches Projekt gutgeheissen hat».

Einige Fragen: «Ist Gott tot, dass man ihm in der äusseren Imitation einer antiken Nekropole mit innerer Katakombenhöhle beizusetzen versucht? Ist das der Anfang einer *neuen Zeit?* Ist das die Wiedergeburt, von welcher der Wanderprediger Jesus von Nazareth gesprochen hat? Kann man mit solchen Mätzchen der müden Kirche auf die Beine helfen?»

Im Zeitalter bewussteren Umweltdenkens wird das Aussehen des Gebäudes als maurisch empfunden und daraus die Gegenfrage gestellt, wie sich ein hölzernes Berner Chalet in Nordafrika ausnehmen würde, wo man schon die Nähe der Würste spürt. Ein anderer sähe diese Kirche lieber in einem asiatischen Wüstengebiet (wo auch noch für manch anderes Platz wäre), als in unserer Schweizerheimat.

Die Vergleichsbilder sind der östlichen und der afrikanischen Vorstellungswelt entnommen, so auch, wenn von «Negerarchitektur» gesprochen wird. Dabei hätte eine Bezugnahme auf Le Corbusiers *Kirche von Ronchamp* geographisch und architektonisch näher gelegen. Dies findet sich auch in der nachfolgenden, weiter ausholenden Betrachtung bestätigt. Deren Autor verrät sich den architektonisch, kunsthistorisch und zeitkritisch-kulturell interessierten Lesern schon in den ersten Zeilen untrüglich. *G. R.*

Ronchamp und die Folgen – Anmerkungen zur Situation des Kirchenbaus

Im Ernst: Von weitem habe ich das Bild für das Märlitram gehalten, mit dem die Zürcher Kinder vor Weihnachten fahren dürfen, mit einem Samichlaus als Kondukteur – für Nicht-Schweizer: das ist der weissbärtige Nikolaus mit Gabensack und Rute.

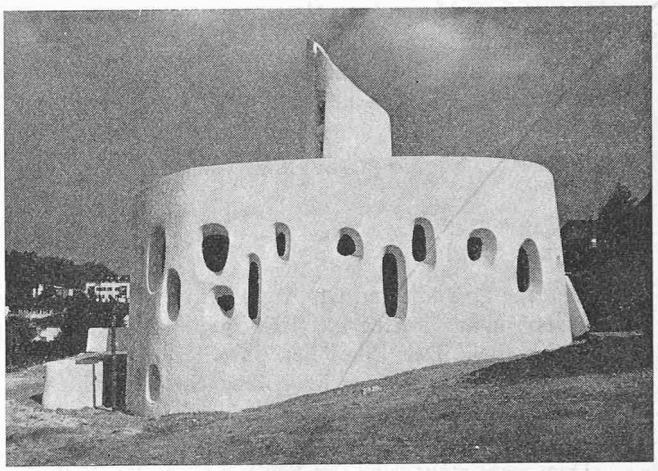
An diesem Irrtum ist letztlich Ronchamp schuld.

Wie war das doch? In der Epoche – bescheidener: im historischen Augenblick, in dem sich die damals modernen Architekten bemühten, für den Kirchenbau eine neue Form mit den Mitteln des Technischen Stils zu finden – Le Raincy, die Antonius- und die Johanneskirche in Basel, die deutschen «Betonkirchen» und «Stahlkirchen» – und wo der Lautsprecher der Modernität triumphal verkündete: «mechanisation takes command», schlug die Wallfahrtskirche Ronchamp von Le Corbusier 1954 wie eine Bombe ein. Nur schon das hochromantische Thema: ein katholisches Wallfahrtskirchlein auf einsamer Bergeshöh: «Droben stehet die Kapelle . . .»

Mit einem genialisch-dicken Strich hatte Le Corbusier alle die sturen Werkbunddogmen und Modernitäts-Ideologien durchgestrichen. Man stelle sich den Hohn vor, mit dem jeder andere zugedeckt, in den Boden gestampft worden wäre, der sich erlaubt hätte, ein so romantisches, ultrasubjektivistisches Projekt auch nur zu zeigen, geschweige gar zu bauen! Mit felsenmässig kolossalen, nach allen Seiten unregelmässig gekrümmten Mauern, bestehend aus zwei Betonschalen mit leerem Zwischenraum, wie die Attrappen-Felsen für Bären und Affen im Zoologischen Garten!

Man war konsterniert, man musste einpaarmal leer schlucken, man sah vorsichtig nach rechts und vorsichtig nach links – und dann brach wie auf Kommando die Flut überschwänglichster Begeisterung über Ronchamp herein. Man hatte in Corbusier zuviel Propaganda investiert, als dass man sie hätte abschreiben können, ihn zum Gott und Führer aufmontiert, und «il Duce ha sempre ragione». Ganz im Stillen war man vielleicht sogar wirklich selber froh, dass der berühmte Corbusier die lähmenden Dogmen in Stücke geschlagen hatte, in die man sich auswegslos verrannt hatte. Nach der «machine à habiter» die «machine à prier»? Architekten, bis dahin Verehrer von Notre-Dame-du-Raincy, widmeten sich von Stund an dem Kult der um hundertachtzig Grad drehbaren Muttergottes in Ronchamp (zum Gebrauch je für den Gottesdienst im Innern oder im Freien ist das Marienbild in Ronchamp drehbar).

Wie wenn die Avantgarde nur auf diese Befreiung gewartet hätte, schlagen seither Sturmwellen architektonischer Privatoffenbarungen über dem Kirchenbau zusammen – nichts ist zu toll, dass man es nicht noch an Extravaganz zu überbieten suchte – es wird «drauflosgerontschampelt», dass es eine Freude ist. Der reformierte Kirchenbote und die entsprechenden katholischen Blättlein ironisieren ihre Schäfchen, die die Kirche als den unverrückbaren Fels im Sturm der Modernismen sehen möchten (– et super hanc petram – – ?). Nein, gerade die Kirche müsse allen Modernismen vorangehen, aufgeschlossen dem Wehen des Geistes. Und so steht man einigermassen betreten vor dem Schauspiel, dass sämtliche Konfessionen mit fliegenden Talaren und Soutanen um die Wette laufen hinter einer Modernität, – die nicht die ihrige ist. Aber hat diese ökumenische Olympiade nicht den hektischen Akzent einer panischen Flucht nach vorn, um nur ja den Anschluss nicht zu verpassen? Freilich lässt sich schlechthin noch das Äusserste theologisch rechtfertigen als das «Ganz Andere», als das notwendige und willkommene Skandalon.



Wiederholung des in SBZ 1972, H. 50, S. 1320 zur Diskussion gestellten Bildes «Temple Saint-Jean» in La Chaux-de-Fonds

Nichts gegen die Architekten! Manche der dollen Kirchen sind zwar Narrenhäuser – aber begabte, interessante, vor allem: photogenische Narrenhäuser – wie langweilig wären die Architekturzeitschriften, wenn sie nicht ab und zu so eine Kirche publizieren könnten. Man kann davor sogar meistens noch einzelne Perlen des Werkbund-Rosenkranzes herunterbeten: funktionelle Form, konstruktionsgerechte Form, Materialgerechtigkeit, Neue Plastizität, Transparenz usw., vor allem aber jene «Eigenwilligkeit», die dem ratlosen Lokalredaktor im Einweihungsartikel als die höchste aller Qualitäten gilt – und es ist wirklich die einzige, zu der er mit gutem Gewissen stehen kann.

Nein, nichts gegen den Architekten – er ist entschuldigt, soziologisch, wie sich das jetzt gehört: frustriert in der spätkapitalistischen Gesellschaft – he does his best. Bei allen anderen Bauaufgaben gezwungen, eine durch den Bodenpreis einerseits, durch die Baugesetzgebung anderseits eisern determinierte Hohlform auszufüllen und selbst dies noch unter dem Terror einer modernistischen Stilkonvention, hat er nur zwei Tätigkeitsfelder, die ihm die Illusion einer relativen Bewegungsfreiheit lassen (– immer innerhalb besagter Konvention –): Ausstellungsbauten und Kirchen. Und da wird nun halt der Geniedampf zischend abgelassen, für den es kein anderes Ventil gibt.

Um zur Architektur seiner Kirche zu passen, müsste der moderne Pfarrer eigentlich in einem ebenfalls vom Architekten entworfenen Aufzug erscheinen – avantgardistisch-phantastisch selbstverständlich, in phosphoreszierenden Leuchtfarben, nicht als Samichlaus. Die Bühne für den Auftritt steht bereit: durch geheimnisvoll-unsichtbare vertikale Lichtschlitze oder durch unsichtbare Fenster über dem niedrigen, in relativem Dunkel belassenen Gemeinderaum beleuchtet, erscheint der Geistliche, von einem wie von ihm ausgestrahlten Glanz umflossen – Regiemachenschaften, die dem Schreibenden so unbehaglich sind wie die drehbare Muttergottes von Ronchamp. Umso unbehaglicher, als die